

## „Die entsetzlichen Rheinschnaken“

Worüber Goethe klagte, und woran Schiller litt

*Johannes Werner*

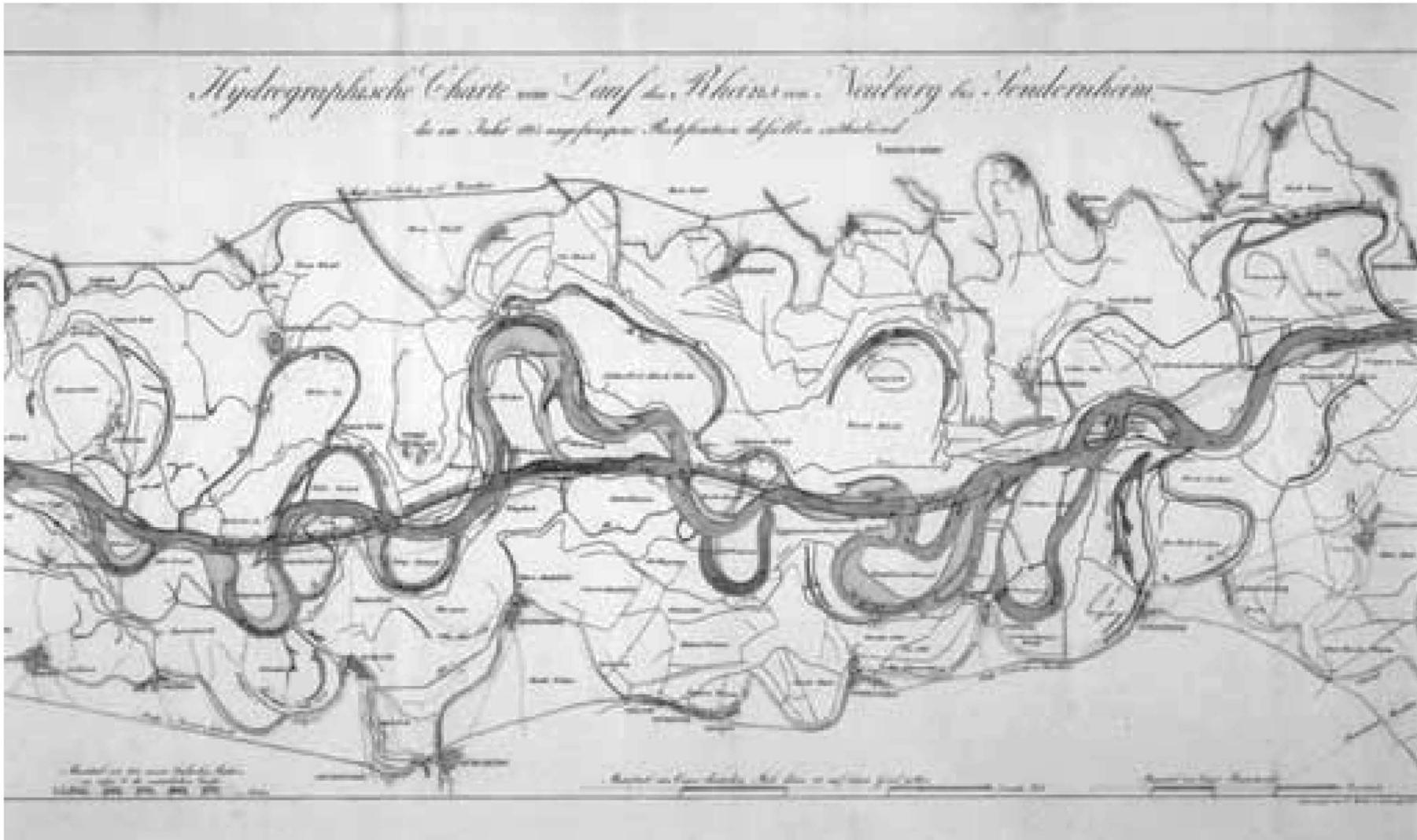
Sind es alten Wahns Phantasmen,  
Die dem Boden als Miasmen  
Stumm entsteigen und die Lüfte  
Schwängern mit dem argen Gifte?

Heinrich Heine, Ganz entsetzlich ungesund

Und wie heiß es hier im Sommer ist! Die Weiden  
schlucken den Wind, der draußen über dem Strom  
immer geht. Und aus dem Schlamm steigt ein Ge-  
ruch wie Fäulnis und Kot und Tod.

Georg Britting, Brudermord im Altwasser

Wenn Goethe in den Jahren 1770 und 1771 aus Straßburg nach Sessenheim kam, um seine geliebte Friederike zu besuchen, befuhr er mit ihr und anderen oft den Rhein, blieb dann auf einer der zahllosen Inseln und wäre gern noch länger geblieben, „hätten uns nicht die entsetzlichen Rheinschnaken nach einigen Stunden wieder weggetrieben. Über diese unerträgliche Störung einer der schönsten Lustpartien, wo sonst alles glückte, wo die Neigung der Liebenden mit dem guten Erfolge des Unternehmens nur zu wachsen schien, brach ich wirklich, als wir zu früh, ungeschickt und ungelegen nach Hause kamen, in Gegenwart des guten geistlichen Vaters, in gotteslästerliche Reden aus und versicherte, dass diese Schnaken allein mich von dem Gedanken abbringen könnten, als habe ein guter und weiser Gott die Welt erschaffen. Der alte fromme Herr wies mich dagegen ernstlich zur Ordnung und verständigte mich, dass diese Mücken und anderes Ungeziefer erst nach dem Falle unserer ersten Eltern entstanden, oder, wenn deren im Paradiese gewesen, daselbst nur angenehm gesummet und nicht gestochen hätten.“<sup>1</sup> So steht es in „Dichtung und Wahrheit“, und es wird wohl die Wahrheit sein; denn auch Karl Julius Weber, der nicht viel später seine „Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen“ schrieb, nannte, nachdem er bei Rastatt am Rhein gewesen war, „die sogenannten Rheinschnaken eine wahre ägyptische Plage“<sup>2</sup> und neigte dazu, sie „für lauter kleine Teufel zu halten“<sup>3</sup>. Weber dachte daran, dass Stechmücken



Der Rheinlauf von Neuburg bis Sodenheim (nach Tulla, 1825)

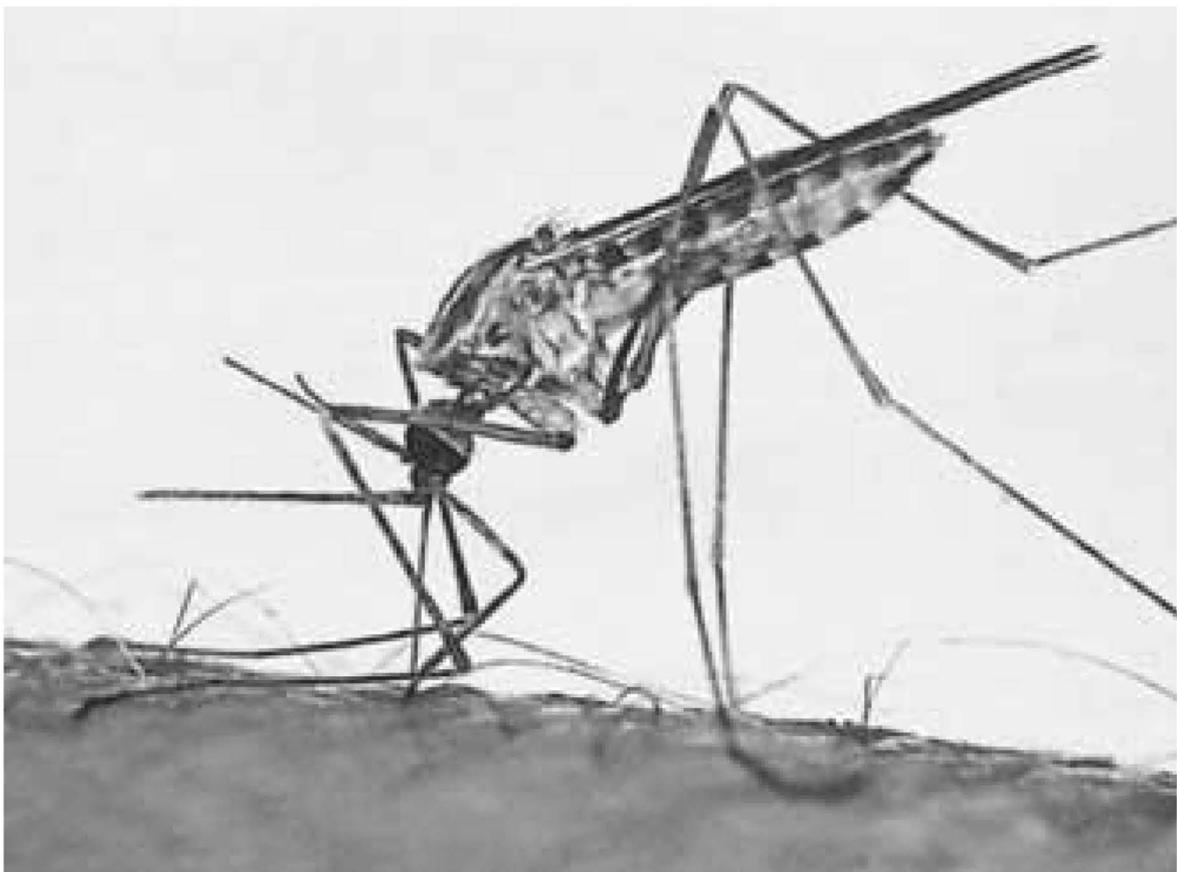


*Anopheles*

die dritte Plage waren, die Gott den Ägyptern sandte (Ex 8, 12–14); und weiterhin wohl daran, dass die Bibel den Teufel auch Beelzebub, d. h. „Herr der Fliegen“ nennt (2 Kö 1,2). Insofern war er – und war Goethe gegen den Sesenheimer Pfarrer – theologisch gar nicht ganz im Unrecht.

Die Klagen rissen allerdings nicht ab. Ihnen reihte sich Georg Büchner an, wenn er Valerio, den Narren in „Leonce und Lena“, sagen ließ, es sei zwar „eine schöne Sache um die Natur, sie wäre aber doch noch schöner, wenn es keine Schnaken gäbe“<sup>4</sup>. Büchner wusste, wovon er sprach, und umso mehr, als er in eben dem Jahr 1836, in dem er das Lustspiel schrieb, in Straßburg lebte. Marie Luise Kaschnitz wusste es ebenfalls, die 1901 in Karlsruhe geboren wurde: „in der Fächerstadt, der Schnakenstadt, der Weinbrennerstadt“<sup>5</sup>; und sie kannte auch die Geschichte dieser Gründung und ihres Gründers, des Markgrafen Karl, der, wie es heißt, einst im Hardtwald eingeschlafen und dann wieder aufgewacht war: „von einem Schnakenstich wahrscheinlich“<sup>6</sup>.

Neben den Literaten meldeten sich auch bald die Biologen zu Wort. Ein gewisser Fabricius fand im Jahre 1781, dass die Schnake „continuo susurro puncturaque molestissimum“<sup>7</sup> sei: also durch ihr dauerndes Summen und ihren Stich überaus lästig. Er meinte wohl weniger die Rheinschnake



*Anopheles*

*Aedes vexans* als vielmehr die Hausschnake *Culex pipiens*; aber man fing eben erst an, die Arten zu ordnen. Über *Culex* schrieb im Jahre 1803 dann ein gewisser Schellenberg, man bemerke zwar „die Arten dieser Gattung mehr durch die empfindlichen Stiche, als durch ihre Schönheit. Indessen ist der Kopf doch mit schönen Farben und mit einem Federbusch geziert. Der Schöpfrüssel ist nicht weniger wunderbar gebaut, er besteht aus fünf feinen spitzigen Borsten, welche in eine einklappige walzenförmige biegsame Scheide verschlossen sind.“<sup>8</sup> Auch die Schnake ist, so lästig sie ist, ein Wunder der Natur. (Und Vögel, Fische und Amphibien leben von ihren Larven.)

### *Ein anderes Thema?*

Die Rheinniederung hatte – hüben wie drüben, drunten wie droben – keinen guten Ruf; der Rhein war unberechenbar, der Boden unfruchtbar und das Leben ungesund. Durch die von ihm projektierte Korrektur oder Rektifikation des Rheins sollte, so versprach Johann Georg Tulla im Jahre 1825, „alles längs diesem Strom anders werden“<sup>9</sup>. Ändern sollte sich vor allem auch die Durchfeuchtung des gesamten Geländes, deren Nachteile sein Nachfolger Max Honsell im Jahre 1885 so bewegt wie bewegend beschrieb: „Ueber den versumpften und von nassen Wiesen und Buschwaldungen durchzogenen Niederungen waren zumal in den Uebergangsjahreszeiten die Nebel eine häufige Erscheinung; wenn die periodischen Hochwasser zurücktraten und weite Flächen, die sich im Frühjahr mit Vegetation bedeckt hatten, nun der August- und Septembersonne ausgesetzt waren, wenn bei niedrigem Wasserstand im Spätsommer und Herbst auch die sumpfigen Flächen theilweise zu trocknen begannen, dann verbreiteten sich die durch die Verwesung der organischen Stoffe erzeugten Ausdünstungen über die Niederung und die anliegenden Orte; Wochen und Monate lang stand das Druckwasser in den Kellern; bei Ueberschwemmungen drang es auch vielfach in die Wohnräume ein; die Wintervorräthe gingen oft zu Grund und, wenn dann noch wegen drohendem Hochwasser die Futtergewächse vorzeitig eingeheimst, oder wenn sie überschwemmt worden, also unreif oder halbverfault waren, zeigten sich die üblen Folgen in der Menge und Güte des für die Landbevölkerung wichtigsten Nahrungsmittels – der Kuhmilch. Die Wohnungen waren fast alljährlich durchfeuchtet, an dem Holzwerk stellten sich im Sommer Pilzbildungen ein; viele Häuser waren ohne Keller und wo solche vorhanden, stunden sie zeitweise voll Wasser, und die oft verdorbenen, übel ausdünstenden Kartoffeln, Rüben u. dgl. mussten dicht bei den Wohnräumen, häufig in den Stuben und Kammern selbst aufbewahrt werden.“<sup>10</sup>

Aus der Durchfeuchtung gingen, so Honsell, Ausdünstungen hervor, aus denen wiederum die Krankheiten hervorgingen, an denen die Leute litten;

vor allem das so genannte Wechselfieber, die Malaria. („Malaria“ heißt wörtlich: schlechte Luft.) Und so zitierte Honsell befriedigt die Berichte von Ärzten, die besagten, dass sich die Lage durch Tullas Taten gebessert habe. „Die Rhein- und Murgbauten, welche einen möglichst geraden Lauf und Tieferlegung des Flussbettes bezwecken, haben bis jetzt den grössten und vortheilhaftesten Einfluss in allgemeiner gesundheitlicher Beziehung und besonders auf Beseitigung der Miasmen. In früherer Zeit waren die Orte längs des Rheins durch Sümpfe und Altwasser im Früh- und im Spätjahr häufigen und anhaltenden Wechselfiebern ausgesetzt, welche jedoch durch die Rheinkorrektion ebenso selten sind, wie in den Ortschaften längs des Gebirges.“<sup>11</sup> So schrieb, unter anderen, 1862 der Amtsarzt in Rastatt; und so 1867 der in Offenburg: „Als endemische Krankheit herrschte früher in den in der Nähe des Rheins, der Kinzig und der Schutter befindlichen Orten das Wechselfieber, welches den stehenden Sümpfen zugeschrieben wurde, und häufig äusserst hartnäckig, komplizirt und langwierig war. Auffallend ist es, dass diese Krankheit seit 1861 weit seltener und minder heftig zum Vorschein kommt, obschon immer noch zeitweise Ueberschwemmungen und Sümpfe in jener Gegend vorkommen.“<sup>12</sup> Schon Hippokrates hatte gelehrt, dass Krankheiten oft auf ungesunde Ausdünstungen der Erde, so genannte Miasmen, zurückzuführen seien, und noch im 19. Jahrhundert glaubten ihm die Ärzte aufs Wort; zu Unrecht, wie sich zeigen sollte.

### *Was keiner wusste*

Denn nicht die Sümpfe als solche waren schuld; aber indem Tulla sie trockenlegte, grub er, ohne es zu wissen, den eigentlichen Verursachern das Wasser ab: den Schnaken. Goethe hatte nur über sie geklagt, weil sie ihn störten und plagten; auch er hatte nicht gewusst, dass sich unter ihnen, neben der eigentlichen Rheinschnake und der Hausschnake, auch *Anopheles* befand, die den Erreger der Malaria, den Einzeller *Plasmodium*, überträgt.<sup>13</sup> Er gelangt durch ihren Stich in die menschliche Blutbahn, dann in die Leber, wo er sich vermehrt, dann wieder ins Blut, wo er die roten Blutkörperchen zerstört und derart die inneren Organe schädigt.<sup>14</sup>

Ebenso wenig wusste man, womit man die Krankheit bekämpfen sollte, wenn sie erst einmal ausgebrochen war. Man trank Brantwein mit schwarzem Pfeffer oder einen Ansatz aus Wermut, Farnkraut, Wegwarte, Melisse, Bitterklee, Brennessel und Pfefferminze, oder man aß Knoblauch, Ingwer, Lilienzwiebeln, schwarzen Senf oder Meerrettich mit Essig; faule Eier, Spinnen- und Regenwurmpulver, Läuse, Läuse- und Taubenkot wurden ebenfalls verordnet; selbst vor weißem Hundekot, in Ei gebacken, schreckte man nicht zurück.<sup>15</sup> Sonst rief man die zuständigen Heiligen an, insbesondere den hl. Laurentius, der unter anderem als Schutzpatron gegen

das Fieber galt, wohl weil sein Martyrium darin bestand, dass er auf einem Rost gebraten wurde. Mit einem solchen Rost stellte und stellt man ihn auch dar.<sup>16</sup> Was aber wirklich half, war die so genannte Fieberrinde, die Chinarinde, das Chinin.

### *Glück und Unglück*

Goethe hatte Glück; er wurde, wie gesagt, von den Schnaken nur gestört und geplagt, und es wird wohl keine *Anopheles*, jedenfalls keine infizierte oder infizierende, unter ihnen gewesen sein. Aber Schiller holte sich die Malaria in Mannheim, im Sommer 1783, und wurde sie nie mehr los.<sup>17</sup> Es hätte auch anders kommen können; und damit ganz anders für die deutsche Literatur.

### *Anmerkungen*

- 1 Goethe, Johann Wolfgang: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. In: J. W. G., Werke Bd. 9 (= Autobiographische Schriften 1). 11. Aufl. Hamburg 1989, 465.
- 2 Weber, Karl Julius: Reise durch das Großherzogtum Baden. Stuttgart 1979, 140.
- 3 Ebd.
- 4 Büchner, Georg: Leonce und Lena. Ein Lustspiel. In: G. B., Sämtliche Werke und Briefe. Leipzig 1922, 109–142; hier 131 (II,4).
- 5 Kaschnitz, Marie Luise: Orte. Aufzeichnungen. Frankfurt a. M. 1973, 7. Vgl. Werner, Johannes: Marie Luise Kaschnitz und Karlsruhe (= Spuren 54). Marbach a. N. 2001; ders., Dreimal Karlsruhe. Eine Rede. In: Badische Heimat 4/2006, 194–201.
- 6 Kaschnitz, a.a.O. Johann Georg Keyssler, der Reiseschriftsteller, wunderte sich darüber, dass der Markgraf Ludwig Georg von Baden, der so genannte Jägerlouis, auch im Sommer auf die Jagd ging, „da solche doch wegen des fliegenden Ungeziefers, so man Schnacken nennet, höchst beschwehrlich ist“ (zit. n. Sillib, Rudolf: Schloß Favorite und die Eremitagen der Markgräfin Franziska Sibylla Augusta von Baden [= Neujahrsblätter der Badischen Historischen Kommission NF 17]. Heidelberg 1914, 74; vgl. Werner, Johannes: Der Jägerlouis und die Jagdlust überhaupt. Vom Leben im Barock. In: Die Ortenau 62 [1982], 99–109). Von den „verhasteten schnacken“ hat auch Johann Fischart gesprochen, der ja ein Straßburger war, und von den „Rheinschnacken“ auch Regiomontanus in seinem Kräuterbuch (vgl. Grimm, Jacob und Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. Bd. 9. Leipzig 1899, 1153); und Jean Paul hat sie unter diesem Namen ebenfalls gekannt (vgl. ebd. Bd. 8. Leipzig 1893, 859).
- 7 Fabricius, Joh. Christ.: Species insectorum exhibentes eorum differentias specificas, synonyma auctorum, loca natalia, metamorphosin. Bd. 2. Hamburg/Kiel 1781, 469 (Historische Bibliothek Rastatt).
- 8 Schellenberg, J.R.: Gattungen der Fliegen. Zürich 1803, 87 (Historische Bibliothek Rastatt).
- 9 Tulla, J.G.: Ueber die Rektifikation des Rheins, von seinem Austritt aus der Schweiz bis zu seinem Eintritt in das Großherzogthum Hessen. Karlsruhe 1825, 52. Vgl. Ebeling, Hermann: Johann Gottfried Tulla und die Korrektur des Oberrheins. In: Die Ortenau 85 (2005), 495–514.

- 10 Honsell, Max: Die Korrektion des Oberrheines von der Schweizer Grenze unterhalb Basel bis zur Grossh. Hessischen Grenze unterhalb Mannheim, insbesondere der Badische Antheil an dem Unternehmen (= Beiträge zur Hydrographie des Grossherzogthums Baden H. 3). Karlsruhe 1885, 74.
- 11 zit. n. ebd. 75.
- 12 zit. n. ebd. Vgl. insgesamt auch: Frenk, Martin: Die Rheinauen als Malariagebiet. In: Geroldsecker Land 48 (2006), 31–46; Sarwar, Irfan: Malaria am Oberrhein. (Diss. med. dent.) Heidelberg 2002; Fauter, Harald: Malaria am Oberrhein in Vergangenheit und Gegenwart (mit Untersuchungen über die derzeitige Anopheles-Fauna). (Diss. med.) Tübingen 1956. – Ein Parallellfall waren „die Pontinischen Sümpfe, jene trostlosen und fieberfeuchten Reviere“ (Gregorovius, Ferdinand: Wanderjahre in Italien. Dresden 1925, 601) südlich von Rom. Auch sie wurden mit viel Mühe ausgetrocknet, wovon wiederum Goethe in seiner „Italienischen Reise“ unterm 23. Februar 1787 berichtet hat.
- 13 Von *Mephistopheles* wusste er, nebenbei bemerkt, auch noch nichts.
- 14 Gleichzeitig gelangten aber auch Erreger anderer Krankheiten (vor allem Kolibakterien) aus Ställen, Misthaufen, Sickergruben usw. ins hochstehende Grundwasser und von dort durch die Brunnen, die jeden Haushalt versorgten, zu den Menschen. Und auch die Kuhmilch hatte es oft in sich: allerdings nicht, wie Honsell glaubte, weil die Kühe verdorbenes Futter bekamen, sondern weil sie an Tuberkulose erkrankt waren und diese durch die Milch auf die Menschen übertrugen.
- 15 Vgl. Sarwar, a.a.O. 130.
- 16 Ihm waren, in der heutigen Erzdiözese Freiburg, zahlreiche Kirchen geweiht: so in Auenheim, Betra, Bötzingen, Bohlsbach, Brenden, Dittwar, Elchesheim, Freudenberg, Friesenheim, Hemsbach, Hofgrund, Hügelsheim, Ilmspan, Käfertal, Kenzingen, Krauchenwies, Kronau, Kürzell, Neudenu, Niederbühl, Niederrimsingen, Nußloch, Obrigheim, Rheinhausen, Rotenfels, Schlierbach, Thalheim, Uissigheim, Unteralpfen, Weinheim, Werbachhausen, Wiesloch, Wolfach, Ziegelhausen. (Diese Orte liegen, wie oft schon ihr Name sagt, in Senken und in der Nähe von Gewässern.) Und anderswo, etwa in Würmersheim, stand wenigstens seine Statue auf dem Altar.
- 17 Unter den „gut sechstausend Menschen, die von dieser Seuche angesteckt wurden“, war auch Schillers Freund Christian Dietrich Meyer, der dann an ihr starb (vgl. Aufenanger, Jörg: Friedrich Schiller. Biographie. Düsseldorf/Zürich 2004, 80).